

Neueste Nachrichten

Leserpreis:
Die einjährige Zeitungs- 20 Pf.,
im Reclametitel 50 Pf.
Haupt-Verkaufsstelle: Wilsdrufferstraße 49.
Fernsprecher: Amt I, Nr. 3897.
Für Rücksendung nicht befestigter Manuscripte
übernimmt die Redaktion keine Verbindlichkeit.

**Gelesenste und verbreitetste Tageszeitung der Kgl. Haupt-
und Residenzstadt Dresden und der Vororte.**
Unparteiliche, unabhängige Zeitung für Jedermann.

Bezugs-Preis:
Durch die Post vierteljährlich Mk. 1,50,
mit „Dresdner Fliegende Blätter“ Mk. 1,90.
Für Dresden u. Vororte monatlich 50 Pf.,
mit Wagnblatt 60 Pf.
Für Ost- u. West- vierteljährlich Mk. 1,50 resp. 1,75
Deutsche Preisliste: Nr. 4915, Oester. 2380.

E. M. Stopf, Emailleschilder-Fabrik, Comptoir- und Verkaufsstelle:
Dresden-A., Wilsdrufferstrasse 25, II.
Anfertigung aller Arten Emailleschilder und Buchstaben.
Verkaufsstellen werden in allen Stadttheilen und nach auswärts jederzeit vergeben.

Prompte Lieferung.
Die heutige Nummer enthält 16 Seiten
mit der Verlosungsliste Nr. 1 auf Seite 15.

Vor 25 Jahren.
Verfallenes, den 18. Januar.
Der Königin Augusta in Berlin.
Gestern Nachmittag nahm das 8. und 10. Corps de Mars, und
das 9. und 13. ging siegreich südlich bei St. Corneille vor. Große
Vorräthe genommen; weitere Details fehlen noch. Wilhelm.
Verfallenes, den 18. Januar.
General-Feldmarschall Prinz Friedrich Carl, dessen Corps seit
dem 8. unter fortwährenden siegreichen Kämpfen die Armees
General-Ghazny aus der Gegend von Vendôme bis auf Le Mans
zurückgebrängt, nahm am 12. Nachmittags diese Stadt und warf den
Gegner gleichzeitig aus seinen nordöstlich davon befindlichen Stellungen
bei St. Corneille. Große Vorräthe wurden in Le Mans erobert.
Die feindliche Armee ist im Rückzuge.
Vor Paris Fortsetzung der Beschließung mit gutem Erfolge und
unter unbedeutendem diesseitigem Verluste. v. Pöbbeckel.
Verfallenes, den 18. Januar.
Feldmarschall Prinz Friedrich Carl meldet aus Le Mans: Der
Feind zieht sich theils auf Alençon, theils auf Laval zurück, verfolgt
von den diesseitigen Colonnen. Von der Armees des General-Ghazny
fielen in den ununterbrochenen Kämpfen vom 8. bis zum 12. allein
über 18000 unermüdete Gefangene in die Hände der II. Armees;
außerdem wurden 12 Geschütze resp. Mitrailleusen ihr abgenommen.
6 Locomotiven und 200 Wagen wurden erbeutet.
v. Pöbbeckel.

hättnissen. So beziehen beispielsweise in den größeren Städten
wie Dresden, Leipzig, Chemnitz, Zwickau einzelne
Arbeiter einen Tagelohn von über 2 Mk. 50 Pf., während in
kleineren Stationen nur ein solcher von 1 Mk. 80 Pf. gewährt
wird. Von diesem Lohne sind aber noch zu entrichten die Bei-
träge für Arbeiterpensionen- und Krankenkassen, deren Höhe im
Verhältniß zu dem Einkommen eine immerhin beträchtliche ist.
Jedermann, der es gut mit den Arbeitern meint, wird zugeben,
daß die Löhne nicht im Einklange stehen mit den Bedürfnissen,
die heutzutage die Verhältnisse auch an den Arbeiter stellen,
selbst wenn derselbe noch so genügsam ist. Die geradezu unver-
antwortlich hohen Miethspreise in den größeren Städten, ganz
besonders in Dresden, die Steuern und Abgaben und so vieles
Anderes mehr gewähren bei einem täglichen Verdienst von 2 Mk.
bis 2 Mk. 50 Pf. einer Arbeiterfamilie alles Andere als
eine auch nur einigermaßen sorgenfreie Existenz. Die not-
wendigen Folgen davon sind, daß die Arbeiter, um mit
ihrem Lohne überhaupt durchzukommen zu können, oft stundenwei-
se von ihrer Arbeitstätte gelegene Wohnungen aufsuchen und in
den wenigen ihnen verbleibenden Rubelstunden ihr geringes Ein-
kommen durch Nebenverdienste zu erhöhen bestrbt sein müssen.
Ihre Arbeitskraft, gar nicht zu reden von der Arbeitsfreudigkeit,
wird dadurch natürlich nicht gehoben — zum Schaden der Ver-
waltung.
Hieraus ergibt sich die Thatsache, daß eine Aufbesserung der
Arbeiterlöhne dieser Leute bringen geboten erscheint, vor Allem
aber müssen die Arbeiter, welche jahrzehntelang dem Staate dienen,
Verlässlichkeit finden. Ein Arbeiter, der in einem größeren
Etablissement zehn Jahre arbeitet, wird gewiß den Minimallohn
von täglich 3 Mk. beziehen und das müßte maßgebend sein für
staatliche Betriebe. Die Eisenbahnarbeiter, welche Weichen be-
dienen, Bremsen besetzen, die selbst Telegraphenapparate hand-
haben, mit einem Worte solche, welche Beamtenstellen einnehmen,
verdienen auch eine angemessene Bezahlung; deren nicht zu ge-
denken, die ihr schweres Tages- und Nachtwert auf Güterböden
u. s. w. verrichten. Die Familie eines Arbeiters kann bei einem
täglichen Verdienste von 2 bis 2,50 Mk. nicht existiren, kaum
vegetiren — und das ist bei den Eisenbahnarbeitern der Fall.
Die Regulirung der Arbeiterlöhne ist den betreffenden Be-
hörden überlassen; die Bahnhofs-Inspectoren und Güterverwalter
entscheiden in erster Linie über das Wohl und Wehe der Eisen-
bahnarbeiter. Den ersten müßte die Verhältnisse ihrer un-
terstellten Leute doch so bekannt sein, daß eine Vermittelung bei der
nächst höheren Dienststelle unbedingten Einflusses haben würde.
Was hier Jedem greifbar vor Augen liegt, kann doch unmöglich
den Vorständen der über 750 Verkehreshellen zählenden Eisenbahn-
Verwaltung entgehen. Die Directive zur Besserstellung der
Verhältnisse muß aber vom Landtage ergriffen werden, dann
würde es zur schönen Wahrheit werden, was ein Abgeordneter
sagte: „Mir ist die schwierige Hand eines Arbeiters
gehmal lieber, als die fleischige Rechte eines Geld-
progen!“

Der deutsch-englische Conflict, der anfangs in Oester-
reich und namentlich in Italien Verwirrung erregte, wird, wie
sich jetzt als feststehend erachtet werden kann, die Fortdauer des Drei-
bundes nicht stören. Mehrere italienische Blätter theilen mit, Fürst
Hohenlohe habe am Weihnachts-Heiligabend beim Ministerpräsidenten
Crispi angefragt, welche Stellung Italien in der Transvaalfrage
einnehmen werde. Crispi soll im Allgemeinen ausweichend geant-
wortet haben, worauf der Reichsfürst bestimmt fragte, ob Italien
seine Unterthanen in Transvaal unter deutschen oder englischen Schutz
stellen wolle. Crispi antwortete nunmehr, die Italiener stehen
unter deutschem Schutz. So, sagen die Blätter, konnte Kaiser
Wilhelm sein Telegramm, wodurch England in den Bann der Völker
gethan, abgeben.
Zur Feier des 18. Januar hat der Reichsfürst den
Reichstagsabgeordneten mitgeteilt, daß am Vormittag 10^{1/2} Uhr im
Weißen Saale des Schlosses eine Feierlichkeit stattfinden soll, welcher
ein Gottesdienst in der Schlosskapelle, bezw. in der Hofkapelle
vorhergehen wird. Eingeladen dazu sind die Abgeordneten zum
Reichstag und die Reichstagsmitglieder aus den Jahren 1870 und
1871, ebenso die Mitglieder des Bundesraths, die activen und in-
activen Staatsminister und diejenigen, welche dem Bundesrath in
den Jahren 1870 und 1871 angehört haben. — Zu dem am Abend
im Schlosse stattfindenden Banket erhalten nach einer anderweitigen
Wirtlichkeit diejenigen Reichstagsmitglieder eine Einladung, welche
„nach dem bestehenden Verfahren für die Einladung beim kaiser-
lichen Hof“ vorher ihre Karte dem Oberhofmarschallamt zustellen.
Professor Virchow ist aus Anlaß der Duvetjahrfeier
des „Institut de France“ zum Commandeur d. Ehren-Legion er-
nannt worden.
Mit den diesjährigen Kaisermandaten, die bekanntlich
zwischen Jüttau und Wörlitz stattfinden und an denen auch unter
sächtisches Armeecorps theilnimmt, wird eine großartige
strategische Aufführungsübung verbunden sein, die sich überaus inter-
essant gestalten dürfte; denn es wird sich um weitläufige Unter-
nehmungen, um neue Vortragsarten in der strategischen Aufführung handeln,
deren Anregung auf den Kaiser zurückzuführen ist. Besonders wichtige
Wirkung hierbei sein die Aufführung in der Breite. Es werden bei dieser
Aufführungsübung naturgemäß in jeder Beziehung sehr hohe An-
forderungen gestellt werden; jedoch sollen dieselben ein bestimmtes
Durchschnittsmäß nicht überschreiten, um das kostbare Material
in Bezug auf die Leistungsfähigkeit für spätere Zeit zu erhalten.
Die zahlreichste Armirung aller Schiffe der Welt er-
hält das zu Wismarschafen im Bau befindliche Schlachtschiff „Graf
Preußen“. Während die neuesten Engländer der „Maurice“-Klasse
62, die ebenfalls noch im Bau befindlichen neuesten Franzosen der
„Saint Louis“-Klasse 64 und der Russen „Tri Sviatitsa“ 68 Ge-
schütze bekommen, wird die Armirung des „Graf Preußen“ aus
78 Geschützen bestehen.
Das Urtheil im Proceß Wehlan. Die „Allg. Ztg.“
wendet sich an leitender Stelle in überaus scharfer Weise gegen das
Urtheil des Potsdamer Gerichtshofes im Proceß Wehlan, wodurch
den Deutschen die Schamröthe ins Gesicht steigen müßte, wenn man
sich vorstelle, daß im Auslande die stultische und rechtliche Denkart
weise des Deutschen Volkes nach Entscheidungsurtheil dieses Urtheils
beurtheilt werden könnten. Die ganze Angelegenheit bilde eine der
traurigsten Episoden der deutschen Colonialgeschichte.
Zu einem Aufsatz über Bestaatslozi in der „Allg.“ stellt
Herrn Raumann die Frage, welcher Partei sich die
Lehrer anschließen sollen. Er ist gegen die Conservativen, gegen
die Socialdemokraten, gegen die Freikämmerer und fährt fort:
„Teutsche Lehrer, seht euch einmal die Bestrebungen der
jüngeren Christlich-Sozialen an! Hier ist eine Richtung, die wie
geschaffen ist für eure thätige Wirkthätigkeit. Zwar ist sie noch nicht zur
Partei geworden, aber ihre Anhänger wachsen. Daß wir von
Stamm, von der conservativen Partei und vom preussischen Ober-
sterath angegriffen werden, wird uns in euren Augen nicht
schlechter machen. Ihr liebt das Vaterland, wir auch; ihr laßt das
Christentum Christi, wir auch; ihr kennt die Noth des armen
Volkes, wir auch. Unsere Lösung heißt nicht wie bei den alten
Parteien „Bildung und Besitz“, sondern sie heißt: „Arbeit un-

Zur Lage der Eisenbahn-Arbeiter.
Mit Genugthuung ist gewiß Kenntniß zu nehmen, daß dem
ächstigen Landtage im Etat die Gehaltsaufbesserung einer An-
zahl Beamtencategorien empfohlen wird. Es liegt aber nahe,
daß man dabei auch der Lage der Nichtangestellten, der Arbeiter
im Staatsbetriebe, gedenkt und in erster Reihe derjenigen der
Eisenbahnverwaltung, die bei Tag und Nacht, bei Hitze und
Kälte, in Regen, Schnee und Sturm ruhig wirken und schaffen,
damit das phänomenale Naderwerk des bedeutendsten Verkehrs-
instituts in planmäßigem Gange erhalten wird. Diese wackeren
Leute, unsere Eisenbahnarbeiter, leiden wohl ebenso, vielleicht
sogar noch mehr unter dem Druck der wirtschaftlichen Ver-
hältnisse, wie die angestellten Beamten; denn die Löhne, welche
sie beziehen, reichen nur knapp zur Befriedigung der not-
wendigsten Bedürfnisse des Lebensunterhaltes aus.
Ohne Einführung einschneidender Reformen,
namentlich für die Arbeiterkategorie in Bezug auf
Besserstellung ihrer Lage ist die sociale Frage nicht zu
lösen“, so lautet die Devise der Ordnungsparteien im
letzten Landtags-Wahlkampf — nun, die Gelegenheit zur Durch-
führung dieser Reformen bietet sich jetzt.
Der Dienst eines Eisenbahn-Arbeiters ist ein anstrengender
und in den meisten Fällen ein verantwortungsvoller; er beginnt
und endigt zu beliebigen Tages- und Nachtzeiten und eine merk-
würdige Erscheinung ist es bei den Eisenbahn-Verwaltungen, daß
die Woche immer zu sie den Arbeitstagen gerechnet wird. Unter
dem über 23000 Köpfe zählenden Arbeiterheer der kgl. sächs.
Staats-Eisenbahn-Verwaltung befindet sich ein großer Procentaus-
langgedienter Arbeiter, solcher, die 15, 20 und noch mehr Jahre
treu und gewissenhaft ihre Pflicht erfüllen. Der Durchschnitts-
tagelohn dieser Leute beträgt annähernd 2 Mk. 30 bis 2 Mk.
50 Pf.; er richtet sich im Wesentlichen mit nach den Ortsver-

Deutschland.
Der Kaiser wird in der Marine-Abtheilung der Berliner
Gewerbe-Ausstellung das Modell der Renn-Yacht „Meteor“ aus-
stellen. Das Modell soll, massiv aus Silber getrieben, bis ins
genaueste Detail im Maßstabe von 1 zu 10 angefertigt werden und es
wird auf einem silbernen, einem Wetterglocken darstellenden Postament stehen.
Anlaßlich der bevorstehenden Gewerbe-Ausstellung haben bereits
sechs Gewerkschaften beschlossen, eine allgemeine Lohnbewegung
zu proclamiren.
Und siehe, es ward wieder nichts. Schließlich wurde unsere Ver-
waltung auch mit diesem Wischamisch fertig und Petrus sei aus dem
einen Extrem ins andere. Er machte die Straßen hübsch trocken und
in Dresden konnten „loßt“ haben wieder gehen. Gut, schreiben wir
also darüber, wie doch Alles so hübsch nett und lieblich bei uns ist.
Ja wohl! Wie geht's? — Ja, dankt, ich schneel! ist in Berlin die
stereotype Antwort auf die stereotype Frage. Da hätte mir Petrus
also den dritten Bissen gepiekt! Nun mag ein Anderer
vom Wetter plaudern, ich nicht. Raum hat man sich keine
wenig Gedanken zurecht gerächt, da ist die Geschichte auch schon
wieder nicht mehr wahr. Kann ich mich auf Wetterprognosen ein-
lassen? Wer würde glauben? Zeit eher darf man schon an die
Prognose des Herrn Oberbürgermeisters glauben, der da decretirt hat:
Dresden soll wieder eine Kunststadt ersten Ranges werden. Das
singt wie ein theures Evangelium: Dresden wird wieder, was es
gewesen — eine Kunststadt!
Eine Kunststadt, so denke ich mir, ist eine Stadt, in der die
Kunst ihre Statt hat. Oh, nicht über! Eine Stadt, also ein Zu-
hause! Frage: Die Kunst ist hier in Dresden zu Hause oder sie soll
es doch sein, oder sie soll es wieder werden. So ist Alles in Ordnung.
Ein Künstler aber, der zu Hause ist, ist wie ein gewöhnlicher
Sterblicher. Was haben wir von ihm? Der Künstler gehet
überall hin, nur nicht in sein Zuhause. Eine Kunst, die zu Hause
ist und zu Hause bleibt... ist das noch Kunst? Die Kunst ge-
hört auf die Straßen, in die Gärten, in die öffentlichen Gedäude,
auf die Plätze. Die Kunst zu Hause wird eine Kunst im Hause,
Und da sitzt die Dame Kunst in ihrem Heim und giebt ihre
Empfangsbefehle; und man muß schon in einem gewissen Renommee
stehen, um zugelassen zu werden. Madame hat ihre Salons und
bewegt sich nur auf Parquetboden. An der Brühlschen Terrasse,
am Zeughausplatz, am Zwinger, am Schlosshof, am Antonplatz und
woer weiß, wo sonst noch hat die debattirt und doch immer noch so
schöne Dame ihr Heim, und sie hat auch ihre Sprechstunden, in denen
Jeder, der will, kommen, an ihre Brust sinken und begriffen stammeln
darf: Madame, ich liebe Sie! Wie bin ich so glücklich in Ihrer
Nähe! Aber sie ist bei und etwas aristokratisch geworden und legt
ihre Sprechstunden so, daß eben nicht Krethi und Plethi kommen und
ihre Liebe gestehen können. Bei dem Kunstvolk par excoellens, den
Gelehrten, war die Kunst für Alle und Jeden, und man hat nicht
gehört, daß sie von ihrem Adel verloren hätte. Also — soll Dresden
die Kunststadt werden, dann laßt sie für Jedermann, für den Handwerker.

der nach edleren Genüssen strebt, nicht minder wie für den Gelehrteren
zu sprechen sein, der zwischen Adrie und Tiner noch schnell ein bischen
Kunst genießt und Abends zur Verbannung ein wenig bei Richard
Wagner oder Mozart hospitirt. Die Wulsen frei! Zum Mindesten
Ausdehnung der Besuchstunden auf eine Zeit, über die auch der ein-
fachere Mann verfügen kann. Die Kunst muß im Volke und nicht
nur in den herrschaftlichen Häusern zu Hause sein. Dann wäre
Dresden eine Kunststadt. Dann? O! Hast Du schon einmal auf
dem Pirnaischen Platz, auf dem Altmarkt gestanden? Bist Du schon
einmal die Annenstraße und andere entlang gegangen? Das ist das
Dresden, die Kunststadt? — Eine Stadt die von aller Kunst ver-
lassen ist etwa? Noch mehr Ausstellungen? Noch mehr An-
sammlungen von Kunstwerken? Wer hat etwas davon? Die so-
genannten oberen Lehntaufend, die den Kunstgenuß ungeschädigt von
der misera plebs für sich haben müssen? Die Künstler doch nicht! Die
würden einen Vortheil davon haben, ihre Werke an öffentlicher Stelle, zur
Verwendung für Jedermann ausgestellt zu sehen. Und den Geschmack
der großen Menge zu veredeln, das müßte in erster Linie Aufgabe einer
wirklichen Kunststadt sein. Ja, die Kunst mußte von Volkswegen
ihre Heim unter den Augen der Menschen angewiesen erhalten; denn
der Seelenkunde weiß, welches Correctiv ästhetischer Sinn für
menschliche Handlungen ist.
Na, das ist nun auch wieder so'n einfältiges Geschwätz eines
vollvergärenden Träumers! Es ist eben eine ausgemachte Sache,
daß das Verhältniß für die tausend Fragen der Kunst und des
Lebens erst mit einer vorchristlichen Kundung des Portemonnaies
beginnt. Nicht Jeder versteht die Kunst, nicht Jeder versteht die
politische Freiheit zu genießen. Die politische Freiheit! Die ist
leider schon viel zu viel Unmündigen zu Theil geworden! Also die
Schere! Was machen die Kleinen mit ihrem Wahlrecht? Sie be-
nützen es ja doch nur zur Vertretung einseitiger Klasseninteressen,
anstatt den Blick auf das Ganze zu richten! Ganz recht! Aber die
Consequenzen, Herr Schulze, Herr Lehmann u. c., die Consequenzen!
Ja behalte mir vor, nachdem eine Petition um Abänderung
des Landtag-Wahlrechtes eingebracht, die das proclamierte
Princip zur durchgreifenden Geltung bringen soll. Also:
§ 1. Allen Einwohnern mit einem Einkommen von mehr
als 3000 Mk. wird das Wahlrecht entzogen, da sie dasselbe voraus-
sichtlich zur Wahrung capitalistischer Interessen benützen. § 2. Allen
Gutebesitzern wird das Wahlrecht entzogen; denn unser Staat ist ein
Industriestaat. § 3. Allen Industrietreibenden wird das Wahlrecht

Rund um den Kreuzthurm.
Wobon könnte ein rechtschaffener Plauderer anders sprechen als
vom Wetter? Selbstverständlich! Und ich muß diese ewig wechselnde,
geistreiche „Antwäpfung“ mit aller Entschiedenheit vor diesen Jungen
in Schau nehmen. Haben Sie, lebenswürdige Leserin, schon einmal
nachgedacht, was da wäre, wenns Wetter nicht wäre? Ja? Gut, so
brauch ich also nicht an die tausend Unglücksfälle zu erinnern, die
das verwüthete Wetterthema in „ihre“ Reize lockt und die ihren
Reizthum nun ein langes Leben lang hüben, indem sie von jedem
Wetter abhängig sind und das Himmelhoch jauchzend, bald zum Lode
betäubt die Wetterwarte ihres Ehestandes beobachtet. Da sind
die verregneten Landpartien, die seltsamsten Nachtschwärmer, die
gemeinlichen Regenschirme, welche hilflose Menschen zugleich mit
ihrem Arm anbieten, die auf das Ende des Gewitters im Hausflur
Darrenden und dort so manchen Findenden — Noth treibt die Menschen
zu einander — da sind ferner die entglichen Droschkensperre, die
sich lebenden Pferdebahnen mit ihren intimen Reizen, das
bde Glattsch, das den ehrlichen Stammgast von dem Nachhause-
gehen abhält, die gefallenen Engel, die so oft vergebens auszu-
müssen nach ihrer Erhebung durch hilflose Räder, und noch viele
andere Dinge, an die ich dann nicht mehr weiter zu erinnern brauche.
O, meine liebe Leserin! Das Wetter, das Wetter! Das hat viel
auf dem Gewissen! Auch sogar meine Plauderei! Ja, eigentlich
waren's ja vier! Ja hatte mir's so hübsch vorgenommen, in so o-
flingenden und flempfundenen Berölein und Reimlein die spiegel-
glatte Fläche zu befangen, die unsere Straßen leuchtig überzog. Ich
schweigte schon in Zukunftsträumen und beschränkte die Scenerie
mit Trabantenpferden und Droschkenrennern, die statt der Fuß-
eisen Schlitze an den Füßen trugen, malte mir Schup-
leute mit Scherschrauben und Kinderwagen auf Schlitten-
schienen aus, dachte die Stadthölse pensionirt und den Briefkasten-
anfert nur noch per Luftballon erreichbar. Aber es kam Alles anders.
Meine Verse und meine Freude wurden zu Wasser oder vielmehr zu
jener kunstvollen Mischung von Wasser, Schnee und Straßenstaub,
die an den Heineichen Urweltbrot erinnert und die den Menschen
trotz der besten Fußbekleidung zu einem unfröhlichen Kniefußdruber
macht. (Hüte, pp.). Gut, also plaudern wir von dem Schmutz, der
alle Welt bedeckt. O, das soll etwas ganz Grazilites, etwas für
Gourmands — (natürlich nur für Feuilletongourmands!) — werden.

und siehe, es ward wieder nichts. Schließlich wurde unsere Ver-
waltung auch mit diesem Wischamisch fertig und Petrus sei aus dem
einen Extrem ins andere. Er machte die Straßen hübsch trocken und
in Dresden konnten „loßt“ haben wieder gehen. Gut, schreiben wir
also darüber, wie doch Alles so hübsch nett und lieblich bei uns ist.
Ja wohl! Wie geht's? — Ja, dankt, ich schneel! ist in Berlin die
stereotype Antwort auf die stereotype Frage. Da hätte mir Petrus
also den dritten Bissen gepiekt! Nun mag ein Anderer
vom Wetter plaudern, ich nicht. Raum hat man sich keine
wenig Gedanken zurecht gerächt, da ist die Geschichte auch schon
wieder nicht mehr wahr. Kann ich mich auf Wetterprognosen ein-
lassen? Wer würde glauben? Zeit eher darf man schon an die
Prognose des Herrn Oberbürgermeisters glauben, der da decretirt hat:
Dresden soll wieder eine Kunststadt ersten Ranges werden. Das
singt wie ein theures Evangelium: Dresden wird wieder, was es
gewesen — eine Kunststadt!
Eine Kunststadt, so denke ich mir, ist eine Stadt, in der die
Kunst ihre Statt hat. Oh, nicht über! Eine Stadt, also ein Zu-
hause! Frage: Die Kunst ist hier in Dresden zu Hause oder sie soll
es doch sein, oder sie soll es wieder werden. So ist Alles in Ordnung.
Ein Künstler aber, der zu Hause ist, ist wie ein gewöhnlicher
Sterblicher. Was haben wir von ihm? Der Künstler gehet
überall hin, nur nicht in sein Zuhause. Eine Kunst, die zu Hause
ist und zu Hause bleibt... ist das noch Kunst? Die Kunst ge-
hört auf die Straßen, in die Gärten, in die öffentlichen Gedäude,
auf die Plätze. Die Kunst zu Hause wird eine Kunst im Hause,
Und da sitzt die Dame Kunst in ihrem Heim und giebt ihre
Empfangsbefehle; und man muß schon in einem gewissen Renommee
stehen, um zugelassen zu werden. Madame hat ihre Salons und
bewegt sich nur auf Parquetboden. An der Brühlschen Terrasse,
am Zeughausplatz, am Zwinger, am Schlosshof, am Antonplatz und
woer weiß, wo sonst noch hat die debattirt und doch immer noch so
schöne Dame ihr Heim, und sie hat auch ihre Sprechstunden, in denen
Jeder, der will, kommen, an ihre Brust sinken und begriffen stammeln
darf: Madame, ich liebe Sie! Wie bin ich so glücklich in Ihrer
Nähe! Aber sie ist bei und etwas aristokratisch geworden und legt
ihre Sprechstunden so, daß eben nicht Krethi und Plethi kommen und
ihre Liebe gestehen können. Bei dem Kunstvolk par excoellens, den
Gelehrten, war die Kunst für Alle und Jeden, und man hat nicht
gehört, daß sie von ihrem Adel verloren hätte. Also — soll Dresden
die Kunststadt werden, dann laßt sie für Jedermann, für den Handwerker.

der nach edleren Genüssen strebt, nicht minder wie für den Gelehrteren
zu sprechen sein, der zwischen Adrie und Tiner noch schnell ein bischen
Kunst genießt und Abends zur Verbannung ein wenig bei Richard
Wagner oder Mozart hospitirt. Die Wulsen frei! Zum Mindesten
Ausdehnung der Besuchstunden auf eine Zeit, über die auch der ein-
fachere Mann verfügen kann. Die Kunst muß im Volke und nicht
nur in den herrschaftlichen Häusern zu Hause sein. Dann wäre
Dresden eine Kunststadt. Dann? O! Hast Du schon einmal auf
dem Pirnaischen Platz, auf dem Altmarkt gestanden? Bist Du schon
einmal die Annenstraße und andere entlang gegangen? Das ist das
Dresden, die Kunststadt? — Eine Stadt die von aller Kunst ver-
lassen ist etwa? Noch mehr Ausstellungen? Noch mehr An-
sammlungen von Kunstwerken? Wer hat etwas davon? Die so-
genannten oberen Lehntaufend, die den Kunstgenuß ungeschädigt von
der misera plebs für sich haben müssen? Die Künstler doch nicht! Die
würden einen Vortheil davon haben, ihre Werke an öffentlicher Stelle, zur
Verwendung für Jedermann ausgestellt zu sehen. Und den Geschmack
der großen Menge zu veredeln, das müßte in erster Linie Aufgabe einer
wirklichen Kunststadt sein. Ja, die Kunst mußte von Volkswegen
ihre Heim unter den Augen der Menschen angewiesen erhalten; denn
der Seelenkunde weiß, welches Correctiv ästhetischer Sinn für
menschliche Handlungen ist.
Na, das ist nun auch wieder so'n einfältiges Geschwätz eines
vollvergärenden Träumers! Es ist eben eine ausgemachte Sache,
daß das Verhältniß für die tausend Fragen der Kunst und des
Lebens erst mit einer vorchristlichen Kundung des Portemonnaies
beginnt. Nicht Jeder versteht die Kunst, nicht Jeder versteht die
politische Freiheit zu genießen. Die politische Freiheit! Die ist
leider schon viel zu viel Unmündigen zu Theil geworden! Also die
Schere! Was machen die Kleinen mit ihrem Wahlrecht? Sie be-
nützen es ja doch nur zur Vertretung einseitiger Klasseninteressen,
anstatt den Blick auf das Ganze zu richten! Ganz recht! Aber die
Consequenzen, Herr Schulze, Herr Lehmann u. c., die Consequenzen!
Ja behalte mir vor, nachdem eine Petition um Abänderung
des Landtag-Wahlrechtes eingebracht, die das proclamierte
Princip zur durchgreifenden Geltung bringen soll. Also:
§ 1. Allen Einwohnern mit einem Einkommen von mehr
als 3000 Mk. wird das Wahlrecht entzogen, da sie dasselbe voraus-
sichtlich zur Wahrung capitalistischer Interessen benützen. § 2. Allen
Gutebesitzern wird das Wahlrecht entzogen; denn unser Staat ist ein
Industriestaat. § 3. Allen Industrietreibenden wird das Wahlrecht